

PEROLI, ENRICO, *Dio, uomo e mondo*. La tradizione etico-metafisica del Platonismo (Temi metafisici e problemi del pensiero antico. Studi e testi; Band 91). Mailand: Vita e Pensiero 2003. 555 S., ISBN 88-343-0996-0.

Mit der Monographie *Gott, Mensch und Welt. Die ethisch-metaphysische Tradition des Platonismus* führt Peroli offensichtlich seine Studie zum Einfluß des Neoplatonismus bei Gregor von Nyssa aus dem Jahr 1993 fort, die den Titel *Il Platonismo e l'antropologia filosofica di Gregor di Nissa. Con particolare riferimento agli influssi di Platone, Plotino e Porfirio* [Der Platonismus und die philosophische Anthropologie Gregors von Nyssas. Unter besonderer Berücksichtigung der Einflüsse Platons, Plotins und Porphyrius'] trug. Gleichzeitig sind die Ergebnisse jener Untersuchung im zweiten Teil des neuen Werkes Perolis wieder aufgenommen.

Dieser Thematik nunmehr vorangestellt ist eine ausführliche und detaillierte Analyse der plotinischen Ontologie und Erkenntnistheorie (11–296), offensichtlich Resultat integrierender Plotinforschungen, die der Autor nach seinen Gregor-Studien bei W. Beierwaltes durchführte. Die diesbezüglichen Ausführungen zeichnen sich einerseits in ihrem quantitativen Aspekt aus – mit knapp 300 Seiten umfassen sie mehr als die Hälfte der gesamten Abhandlung; gleichzeitig legt Peroli hiermit eine akribische und fein ausgearbeitete Textexegese auf philologisch hohem Niveau dar, worin er stets den Beweis liefert, die Fachdiskussion bestens zu kennen und sich in diese entsprechend einzubringen. Zudem legt er die komplexe Materie in einer sehr verständlichen und klaren Sprache dar und bringt somit den Erweis, das plotinische Denken durchdacht und sich zu eigen gemacht zu haben.

Im zweiten Teil seines Werkes zeigt Peroli nach dieser ausführlichen Ausgangsbestimmung die Wirkungsgeschichte des Platonismus im frühen Christentum exemplarisch bei Gregor von Nyssa und Augustinus an und rundet diese Durchführung mit einem Blick auf die Augustinusinterpretation von Hans Jonas ab. Als Einstieg dient das nicht nur seiner Lokalisierung gemäß zentrale Kap. „Platonismus und Christentum“ (299–330). Die These Adolf von Harnacks voraussetzend, welcher zufolge das Wesen des Christentums bereits in den ersten Jhdtn. einem kompromittierenden Einfluß der griechischen Philosophie ausgesetzt gewesen sei, präsentiert der Autor hier die Gegenthese, die auf Heinrich Dörrie zurückgeht und von einer substantiellen Unvereinbarkeit von Christentum und Platonismus ausgeht. Der Platonismus, den mit der Philosophie Platons außer einer eklektizistischen Lesart Platons nichts mehr verbinde und der sich zusehends zu einer Art Religion entwickelt habe, stehe dem Christentum derart entgegen, daß die christlichen Dogmen geradezu als Produkte einer antiplatonischen Genese angesehen werden können. Beide Interpretationen auf die gemeinsame Grundthese zurückführend, daß Christentum und Platonismus einander wesensmäßig äußerlich seien, formuliert Peroli sein hermeneutisches Kriterium für das weitere Vorgehen: „Um eine solche Analyse angemessen durchzuführen, muß man sich mehr als an allgemeine Bewertungen an die Einzelfälle halten und sich über die bestimmten Problemkomplexe bewußt werden, über die verschiedenen Formen und konzeptuellen Dimensionen der platonischen Tradition, mit der sich die christlichen Autoren konfrontierten, und über die verschiedenen philosophischen Motive, die rezipiert wurden, mit unterschiedlichen Resultaten. [...] möchte ich zeigen, welche Rolle grundlegende Elemente des neoplatonischen Denkens für die konzeptuelle Ausarbeitung und die argumentative Klärung von bestimmten Zentralproblemen der christlichen Theologie spielten, und in welcher Weise die letztere – wo diese in der Lage war, sich in bewußter Weise mit der Philosophie ihrer Zeit auseinanderzusetzen – diese zu transformieren und sie in einen unterschiedlichen Kontext einzubringen verstand, in welchem das rezipierte Denken dennoch – gegen die These Dörries – weder auf eine einfache formelle Überstruktur noch auf eine apologetische Fiktion reduziert wurde, sondern ein wesentliches Element der neuen Reflexionsweise wurde, die unter vielerlei Hinsicht gerade durch diesen Prozess der Rezeption und Transformation möglich wurde“ (330). Peroli möchte somit für den Dialog zwischen Christentum und Platonismus durch die Neubewertung des Einflusses des letzteren auf die frühchristlichen Denker gewissermaßen eine neue Basis herausarbeiten und somit den Thesen Harnacks, Loofs' und Werners

von einer das Wesen des Christentums entstellenden „Hellenisierung des Christentums“ entgegenwirken.

Das erste „Fallbeispiel“ Perolis ist die Verhältnisbestimmung von Philosophie und Theologie sowie zwischen Anthropologie und Theologie bei Gregor von Nyssa. Während sich Peroli im zweiten Teil (369–407) weitgehend auf die Zusammenfassung bzw. Zitation seines bereits genannten Bds. beschränkt, dehnt er diese Studien zunächst auf die Trinitätslehre aus und zeigt auf, inwiefern die Formulierung Gregors der göttlichen Trinität in der Formel eines Seins, das als Leben in Erkenntnis und Liebe seiner selbst autorelational strukturiert ist, mitnichten eine völlige Neuheit innerhalb der neoplatonischen Philosophie darstellt, sondern bei Plotin und Porphyrius bereits auf vorgeprägte Konzepte zurückgreifen kann (331–367). Ist die neoplatonische „Idee“ ontologische Fülle und Aktualität, dann ist die Relation zum *nous* ihr auch wesenhaft, so dass das eidetische Sein zugleich auch Leben und Denken ist. Die Selbstrelation der Idee ist nur in und durch die Relationalität zu den anderen Ideen bzw. durch ein selbstreferentielles und wesentliches Denken des *nous*, das sich in eben diesen Ideen ausdrückt, möglich, so daß Peroli hier eine Struktur erkennt, die Identität und Differenz, Stabilität und Bewegung vermittelt. So schließt Peroli: „Diese plotinische Lehre des Geistes, diese Konzeption einer absoluten Autorelationalität, die triadisch strukturiert ist wie Sein-Leben-Denken, stellte für Gregor wie für den Großteil der folgenden *theologischen* Tradition das *philosophische* Modell dar, das in wesentlicher Weise zur konzeptuellen Ausarbeitung und zur rationalen Klärung der christlichen Trinitätslehre beitrug“ (349). In diesem Punkt fügt Peroli einen zweiten Aspekt an, der eher auf die ethische Ebene zielt und die bereits im Platonismus vorherrschende starke Verbindung zwischen „Wissen“ und „Tugend“, zwischen „Theorie“ und konformer „Praxis“ darstellt. Ziel der philosophische Aufstieg auf eine Befreiung von der Materie und auf die Schau der ewigen und notwendigen Wesenheiten hin, gibt Peroli zu bedenken, daß auch Gregor das Ziel der „wahren Philosophie“ im Wiedererwerb der verlorenen Gottähnlichkeit erkennt. Die zentrale Differenz zwischen (neo-)platonischer Aufstiegskonzeption und derjenigen Gregors entdeckt Peroli darin, daß während für erstere die grundlegende ontologische Differenz zwischen Realität und Idealität durch den Menschen selbst verläuft, so daß der Mensch den Überstieg auch selbst vollziehen kann, es für Gregor im christlichen Kontext diese „sichere“ Innerlichkeit, wo die Suche des Menschen zu ihrer Ruhe gelangt, eigentlich nicht gibt, denn die ontologische Differenz zwischen endlichem und unendlichem Sein ist radikal und führt das endliche Subjekt an jenen Abgrund, den es im Rückgang auf sein eigenes Inneres erkennt. Der Christ, so stellt Gregor heraus, erlangt in diesem Leben niemals das Ziel seines Strebens, sondern öffnet sich im Glauben auf eine Zukunft, die auf Gott hin offen ist. Zum Kap. über den Einfluß des Neoplatonismus auf die Psychologie Gregors sei an dieser Stelle auf die erste Monographie Perolis verwiesen; hier gelingt ihm der Aufweis, inwiefern sich das Christentum der neoplatonischen Überwindung der stoischen Leib-Seele-Lehre, die letztlich auf einen Materialismus hinauslief, bediente. Der entscheidende Einfluß besteht dabei nicht so sehr in der Übernahme der Kategorien der Transzendenz, Substantialität und Unsterblichkeit der Seele, sondern ist vielmehr in der philosophischen Konzeption zu sehen, wie eine Einheit zweier solch entgegengesetzter Naturen wie Seele und Materialität denkbar sei.

Als zweiten „Exemplarfall“ betrachtet Peroli die Trinitätslehre Augustins (409–475). Hier schickt er sich zum Aufweis an, wie die christliche Trinität – gemäß eines Zitates Beierwaltes’ – als paradigmatischer Fall einer „Hellenisierung des Christentums“ angesehen werden könne, der gleichwohl die ursprüngliche christliche Botschaft nicht zerstöre. Ausgehend von der Auseinandersetzung Augustins mit dem Arianismus erörtert er entlang der entsprechenden Schriften dessen Trinitätslehre innerhalb ihres geistesgeschichtlichen Umfeldes und der diesbezüglichen Kontroversen. Gerade die arianische Kontroverse führte Augustinus zur Betonung der Einheit Gottes in den drei Personen; die reale Differenz von Vater und Sohn (und Geist) wurde von seinen Gegnern schließlich nicht angezweifelt. Die Herausstellung dieses Aspektes der augustianischen Argumentation, die die Betonung der göttlichen Einheit vor der Dreiheit der Personen in der westlichen Trinitätslehre im Gegensatz zur östlichen Theologie über die Jhdte. bestimmen sollte, weckt beim Leser Parallelen an das zuvor in den Kapiteln zu Plotin und Gre-

gor von Nyssa Gesagte. Leider zieht Peroli aus seinen textimmanenten Exegesen nicht die ausdrückliche Parallele und arbeitet den implizit ausgesagten und herausgestellten neoplatonischen Einfluß daher nicht explizit heraus; es fällt geradezu auf, wie ab S. 409 die Namen Plotin und Porphyrius praktisch überhaupt nicht mehr auftauchen – auch Platon wird nur mehr noch ein einziges Mal erwähnt. Eine der indirekten Verbindungen mag man darin erkennen, daß im Referat der Auseinandersetzung Augustins mit Maximinus deutlich wird, daß die Heilige Schrift als einzige Quelle für die augustiniische Trinitätslehre nicht ausreicht. Gilt für diesen Teil dieselbe Anerkennung der außerordentlichen Akribie und wissenschaftlichen Genauigkeit der Quellenarbeit Perolis, so vermißt man in diesem Punkt jene explizite Verbindung zur immerhin 300-seitigen Vorbereitung dieser Untersuchung des Einflusses des Neoplatonismus und v. a. Plotins auf die frühchristlichen Denker.

Als gelungen erweist sich der Gedanke Perolis, seine Untersuchung mit einem Blick auf den Beitrag Hans Jonas' zur „Enthellenisierung des Christentums“ abzurufen, dessen Schrift *Augustin und das paulinische Freiheitsproblem* er einer näheren Analyse unterzieht (477–505). Auch hier schwingt im Nachvollzug des jonasschen Projektes, den christlichen Glauben wieder auf das Dasein vor seiner Selbstobjektivierung in den Dogmen zurückzuführen, zweifelsohne das bereits im Kap. zu Gregor von Nyssa Gesagte mit. Vor diesem Hintergrund stellt Peroli die jonassche These heraus, daß Augustinus den christlichen Glauben im neoplatonischen Horizont von einer Existenz zu einem Selbstbegreifen formte (was einem Substantialisieren desselben gleichkam) und so das urchristliche „Hören“, das „Herausgerufen-Werden“ in das spätantike „Schauen“ wandelte. „Enthellenisierung“ bedeutet vor diesem Hintergrund die Zurückführung auf den Glaubensakt, den Abgrund, das Hören. Leider deutet Peroli diesen Punkt abschließend nur mehr an und läßt auch hier die Gelegenheit aus, dessen Bedeutung für die vorangegangene Studie zu erörtern und so seine Abhandlung durch diese Reflexion hindurch auf eine zusammenfassende These zu bringen. Ebenso entfällt ein abschließender Gesamtüberblick über die immerhin gut 500 Seiten starke Erörterung des Denkens Plotins, Gregors von Nyssa und Augustins hinsichtlich des Ausmaßes und der Bedeutung der neoplatonischen Einflussnahme auf die sich formierende christliche Theologie.

Abschließend bleibt mithin dem Leser eine detaillierte Einführung in das Denken Plotins, eine ausführliche Abhandlung über den Neoplatonismus im Denken Gregors von Nyssa sowie eine profunde Einordnung der Trinitätslehre Augustins in die spätantiken Kontroversen um die Formulierung der trinitätstheologischen und christologischen Formel mit einem Anhang über die Augustinusinterpretation von Jonas. Zwar ist in den Kap. über Gregor von Nyssa die Intention des Autors noch erkennbar, die neoplatonischen Elemente im frühen Christentum herauszuarbeiten, doch vermißt man bereits in den ersten beiden Abhandlungen über Plotin und Gregor den gegenseitigen inneren Verweis und die innere Abgestimmtheit. Nurmehr indirekt wird dieser Zusammenhang in den letzten beiden Kap. zu Augustinus und Jonas deutlich. Was somit fehlt, ist die Unterordnung der vier hochwertigen Einzelstudien unter die Gesamthematik der „ethisch-metaphysischen Tradition des Platonismus“, mithin die stringente und konsequente Umsetzung des originellen Gedankens dieser Monographie in den Einzelargumenten und die Herausstellung des neoplatonischen Einflusses bei Gregor und Augustinus mittels einer exakt bestimmten Methodik. M. KRIENKE

NEUMANN, WALTRAUD MARIA, *Philosophie und Trinität*. Erörterungen (Philosophische Texte und Studien; Band 64). Hildesheim [u. a.]: Olms 2002. 169 S., ISBN 3-487-11584-0.

Der Titel des Leinenbds. führt mich in die Irre. 70 (zu Augustinus): „... was für seine Philosophie, d. h. für seine ‚Liebe‘ zur ‚Weisheit‘ wichtig ist, die sich ganz auf die ‚Weisheit‘, die Christus ist, stützt, das ist, dass dieser Weg ... prinzipiell der gangbare Weg für jeden einzelnen Menschen ist, sofern dieser Mensch nur will ... auch bei einer geringen Begabung kann er seinen Weg des Kreuzes gehen.“ 75: „Die Philosophie, die Liebe zur Weisheit, stützt sich in der Mitte der Mittleren Epoche allein auf die Heiligen